

HEYNE <

TUBA SARICA

IHR SCHEINHEILIGEN!

Doppelmoral und falsche Toleranz –
die Parallelwelt der Deutschtürken
und die Deutschen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Originalausgabe 06/2018

Copyright © 2018 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung eines Fotos von: Ben Piepraes Photography
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-60473-5

www.heyne.de

INHALT

Vorwort	7
Die Parallelgesellschaft	17
Verortung	18
Kultur ohne Worte	52
Die Schutzblase	63
Das Sozialleben	70
Vorbilder	80
Medienkonsum	87
Familienbegriff	98
Fortschritt	104
Fremdenfeindlichkeit	118
Erziehung	145
Individualität	161
Liebe	167
Religion	178
Nachwort	195
Die Türkei	196
Deutschland	215
Anmerkungen	221

VORWORT

Dieses Buch ist mir eine Herzensangelegenheit. Deutschland liegt mir am Herzen. Ich liebe mein Land. Dabei ist Patriotismus in Deutschland nicht besonders cool. Für meine Generation sind die Errungenschaften des vereinten Europa nämlich selbstverständlich. Das ist auch gut so. Aber als Enkelin eines türkischen Gastarbeiters musste ich mir schon als Kind Gedanken darüber machen, wie ich zu Deutschland stehe. Und ich habe mich entschieden. Dafür.

Seit Jahrzehnten schlagen wir uns immer wieder mit dem Thema Integration herum. Doch wir drehen uns im Kreis. Denn diejenigen, die sich integrieren sollten, weigern sich, Selbstkritik zu üben. Dieses Buch soll dazu anregen, die deutsch-türkischen Muslime in die Verantwortung zu nehmen. Gleichzeitig soll es für sie selbst ein Anstoß sein, Verantwortung zu übernehmen und damit das nachzuholen, was sie bisher versäumt haben.

Zu lange richtete die Politik ihre Integrationskritik, wenn überhaupt, gegen die deutsche Mehrheitsgesellschaft und deren Fremdenfeindlichkeit. Aus vielleicht allzu großer Vorsicht machten deutsche Politiker und Medien den Fehler, mit den Nachfahren der Gastarbeiter zu unkritisch umzugehen. Das hat dazu geführt, dass man allein aus der AfD Stimmen hört, die sich kritisch gegen die in Deutschland lebenden Muslime äußern.

Viele Deutschtürken haben es sich in der Opferrolle bequem gemacht. Sie ist einfach viel zu praktisch, um sie aufzugeben. Die Deutschen wiederum eignen sich aufgrund ihrer Nazivergangenheit besonders gut dafür, für das eigene Versäumnis verantwortlich gemacht zu werden. Sobald sich etwas nach Kritik anhört, einfach mit dem Rassismuskvorwurf drohen, und schon lässt der Deutsche dich in Frieden – herrlich!

Die Verantwortung für die Integration sollte nicht auf die Deutschen abgewälzt werden. Es ist wie beim Feminismus: Wenn es Mängel in der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau gibt, wie etwa Gehaltsunterschiede, dann sollte man dies zur Kenntnis nehmen und sich fragen, was man als Frau aktiv dagegen unternehmen kann. Aber man sollte nicht einfach so tun, als wären allein die Männer daran schuld. Dass wir eine Kanzlerin haben, ist immerhin der Beweis dafür, dass Frauen in Deutschland durchaus Chancen haben, solange sie nach ihnen greifen. Leider tun das zu wenige. Genauso sind auch viele Migranten zu bequem, die Chancen, die sich ihnen bieten, zu nutzen und damit Verantwortung für ihr eigenes Leben zu übernehmen, statt den Deutschen die Schuld für ihre schlechte Integrationssituation in die Schuhe zu schieben.

Ich möchte mit diesem Buch versuchen, hinsichtlich der Haltung gegenüber der muslimischen Welt die Mitte wiederzufinden, die wir zwischen grenzenloser Toleranz und totaler Ablehnungshaltung offenbar verloren haben.

Schon als Kind konnte ich die Ungerechtigkeit kaum aushalten, dass der böse Deutsche für die problematische Integrationssituation der Deutschtürken verantwortlich gemacht wurde. Denn während in der Öffentlichkeit unermüdlich Toleranz gegenüber den türkischen Mitbürgern

propagiert wurde, sah ich an dem großen deutschtürkischen Umfeld, in dem ich durch meine Eltern aufwuchs, dass sehr viele Deutschtürken gar kein Interesse daran hatten, sich zu integrieren. Stattdessen machten sie es sich in der Opferrolle bequem.

Ich formulierte gedanklich meine These: »Die wollen sich gar nicht integrieren!«, und träumte davon, sie in die Öffentlichkeit zu tragen. Ich befürchtete: Wenn sich die Deutschtürken nicht endlich selbst erklären, werden die Leute bald denken, ihr Verhalten sei genetisch bedingt. Und dann war es so weit: Thilo Sarrazin besetzte die Lücke, die durch das Fehlen eines kritischen Umgangs mit den Muslimen in Deutschland entstanden war. Er verknüpfte die durchaus richtige Beobachtung: »Die wollen sich gar nicht integrieren«, mit genau der oben genannten haarsträubenden Erklärung, die das Verhalten der Türken als das genetisch bedingte Verhalten einer »Rasse« deutete. Ich kam zu spät. Obwohl seine Erklärung falsch war, hat sich nach Sarrazins Buch in der Integrationsdebatte nichts getan. Ich möchte daher in diesem Buch der durchaus richtigen Erkenntnis: »Die wollen sich gar nicht integrieren«, eine richtige Erklärung hinterherschalten, weil ich glaube, dass erst diese auch zu Lösungen führen kann.

Je älter ich wurde, desto reflektierter wurde ich und konnte erkennen, dass vor allem die in Deutschland lebenden Türken eine Gesellschaftsordnung pflegen, die anders funktioniert als die Gesellschaftsordnung meines deutschen Umfeldes. Sie bewegen sich in einer kleinen Gesellschaft innerhalb der Mehrheitsgesellschaft, in der alle anderen leben. Später würde es ein wunderbares Wort dafür geben: die Parallelgesellschaft.

Viele der im Buch aufgeführten Eigenschaften der Parallelgesellschaft werden Ihnen bekannt vorkommen. So gleicht etwa die muslimische Sexualmoral der prüden Gesellschaft im Deutschland der frühen Sechzigerjahre, und man braucht auch nicht allzu lange in der deutschen Geschichte zurückzugehen, um zu sehen, dass religiöser Fundamentalismus ebenfalls in christlich geprägten Familien eine Rolle gespielt hat. Dass es dieselben Probleme, die heute in muslimisch geprägten Kulturkreisen existieren, auch in westlichen Ländern gab, ist aber sicher kein Freibrief, wie es die Mitglieder der Parallelgesellschaft gerne hätten. Im Gegenteil: Die Deutschtürken müssen die Rückschrittlichkeit ihres eigenen Kulturkreises benennen und eine Chance darin sehen, sich Deutschland und Europa zum Vorbild machen zu können. Dazu müssen sie aufhören, sie als ihren Feind zu betrachten.

Je mehr es mir gelang, mich aus der Parallelgesellschaft heraus- und in die Position eines Betrachters hineinzudenken (zumal ich mich sowieso zu einem deutschen jungen Menschen entwickelte und auch so erzogen wurde), desto klarer stellte sich mir die Kernursache für die schlechte Integrationsituation dar, die die Parallelgesellschaft noch heute zu verschleiern versucht: ihre eigene Fremdenfeindlichkeit, vor allem ihre Feindlichkeit gegenüber den Deutschen. Erdoğan hat diese Fremdenfeindlichkeit aufgegriffen, sie auf die politische Ebene getragen und somit salonfähig gemacht. Selbst vor klaren rassistischen Tönen macht er nicht halt, etwa wenn er, wie im Juni 2016, nach der Abstimmung über die Anerkennung des Völkermords an den Armeniern im Bundestag, bezweifelt, dass der Deutschtürke Cem Özdemir türkischer Abstammung ist, und einen Bluttest von ihm fordert.

Dadurch, dass der Rassismus der Deutschtürken und ihre Feindlichkeit gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft verschleiert und verdrängt werden, ergibt sich eine Schiefelage in der Diskussion. Diese Schiefelage wieder geradezubiegen wurde für mich zu einer Art Lebensaufgabe. Ich wollte von Grund auf aufräumen. Anfangen wollte ich bei mir selbst. Ich fing damit an, mich in Selbstkritik zu trainieren, dem ersten Schritt zur Besserung. Meine Zukunft sollte auf ein sicheres Fundament gebaut sein. Denn an irgendeinem Punkt hatte ich begriffen, dass es nirgendwo hinführt, andere für selbst verursachte Probleme verantwortlich zu machen. Das sollte nicht mein Lebenskonzept sein. Deswegen möchte ich Sie mitnehmen auf eine Reise durch meine ganz persönliche Entwicklung.

»Erklär mir einer die Türken«, hieß es 2014 in der *Heute Show*¹, denn als Europäer begreift man verständlicherweise nicht, wie man heutzutage freiwillig einen offensichtlichen Antidemokraten wie Erdoğan unterstützen kann. Die Talkshowmoderatoren der Nation versuchen seit Jahren, Antworten zu finden, und fragen ihre deutsch-türkischen Gäste: Warum ist das so? Doch sie fragen die Falschen. Die Experten, die zu Talkrunden und Podiumsdiskussionen eingeladen werden, stecken zum Großteil selber in den Strukturen der Parallelgesellschaft fest. Sie machen alles nur noch schlimmer. Ein modernes Äußeres und beruflicher Status sind nämlich noch lange kein Zeichen für Vorbildlichkeit in Sachen Integration. Im Gegenteil – sie sind Kern des Problems: Vielen Deutschtürken gelingt es gerade durch ihre äußerliche Anpassung, die Mehrheitsgesellschaft darüber hinwegzutäuschen, dass hinter den verschlossenen Türen ihrer Wohnungen nach wie vor die Regeln der Parallelgesellschaft gelten. Ich

möchte hier so ehrlich sein, wie die angeblichen deutsch-türkischen Integrationsexperten unehrlich sind. Toleranz ist nur dann möglich, wenn Fragen gestellt werden dürfen. Dieses Buch soll als fundierte Grundlage für einen ehrlichen Dialog dienen.

Ja, es ist immer schwierig, über eine »Mehrheit« zu sprechen und sie zu pauschalisieren. Aber spätestens seit dem Referendum über die Verfassungsänderung in der Türkei, bei dem 63,1 Prozent der deutsch-türkischen Wählerstimmen an Erdoğan gegangen sind², kann man von einer gewissen Mehrheit sprechen, mit der irgendetwas nicht stimmt.

Ich werde in meinem Buch um der politischen Korrektheit willen keine Begriffsgymnastik betreiben. Das tun wir viel zu oft, wodurch wir uns in Unwichtigkeiten verlieren. Die Debatte muss vorangehen.

Aus Angst vor der Nazikeule scheinen wir als deutsche Mehrheitsgesellschaft alle möglichen Wege zu finden, bloß keine wunden Punkte anzusprechen. Doch genau das müssen wir tun, um das Vertrauensverhältnis zwischen Deutschen und Türken, wenn es je eines gab, wiederherzustellen und gute deutsch-türkische Beziehungen aufzubauen. Nur so kann sich Spannung allmählich entladen. Allein durch diese Art von Ehrlichkeit können wir dem Populismus à la AfD den Nährboden entziehen. Ich bin der Meinung, dass der Unmut gegenüber dem Islam ernst genommen werden und in einem ehrlichen Dialog angesprochen werden muss. Ehrlich statt populistisch. Solange dies nicht getan wird, werden Unmut und Hass immer größer, und wir dürfen uns dann nicht darüber wundern, dass Mitbürger in das Netz populistischer Politiker gehen.

Dieses Buch bietet keine einfachen Lösungen an. Es soll weder rechts sein noch links. Es soll die Mitte sein. Denn

die Mitte muss wieder stark werden. Auch soll dieses Buch der verbreiteten Ratlosigkeit, wie man sich zu dem Problem verhalten soll, ein Verstehen entgegensetzen. Verstehen, nicht um zu entschuldigen. Im Gegenteil: Verstehen, um Verantwortung einzufordern. Ich behaupte, dass Sie nach der Lektüre verstehen werden, wie die Deutschtürken »ticken«. Sie werden die Muster erkennen, nach denen der Deutschtürke handelt, der sich in der Parallelgesellschaft eingerichtet hat. Und wenn Sie diese Muster erkannt haben, können Sie gezielte Forderungen stellen.

So, wie alles im Leben einen Zusammenhang hat, gibt es auch Zusammenhänge zwischen allen Themen rund um die Türken, die Integration und den gelebten Islam. Sie werden nach dem Lesen dieses Buches einsehen, dass es kein Zufall ist, wenn Muslime in Deutschland so wenig gegen den Terrorismus des IS protestieren. Denn ein Grund dafür ist, dass die Parallelgesellschaft sich über das »Wir – ihr« definiert, über die Abgrenzung gegenüber den Deutschen. Den Protest gegen den Terror verweigern die Deutschtürken durchaus bewusst. Da zu viele Muslime Politik und Religion im Kopf immer noch nicht trennen können, schlagen sie sich gedanklich lieber auf die vermeintlich »eigene«, die muslimische Seite.

Selbstverständlich bedeutet meine Kritik an der Weigerung der in Deutschland lebenden Türken, sich zu integrieren, nicht automatisch, dass ich Ausländerfeindlichkeit befürworte. Jeder, der neu in unser wunderschönes Land kommt und dessen Absicht es nicht ist, den Menschen dieses Landes gegenüber intolerant zu sein, verdient unsere Toleranz, so, wie jeder Mensch auf der Welt Toleranz verdient. Dieses Recht, von anderen toleriert zu werden, verwirken wir erst dann, wenn wir andere nicht tolerieren.

Gibt es etwas Traurigeres, als dass jemand allein aufgrund seiner äußerlich sichtbaren Herkunft beleidigt wird? Jemand, der bereit ist, sein Herz, seinen Geist und seine Türen zu öffnen? So, wie die Kinder und vielleicht selbst die erwachsenen Flüchtlinge, die 2016 in ihrer Unterkunft in Deutschland ankamen und aus Angst vor den aggressiven Beschimpfungen den Bus nicht verlassen konnten.

Die Bilder aus Clausnitz waren dunkel und gruselig. Es tat mir in der Seele weh. Umso größer ist mein Unmut jenen muslimischen Migranten gegenüber, die schon lange in Deutschland leben und dafür gesorgt haben, dass Menschen aus muslimischen Ländern so verhasst sind. Sie sind nicht weniger für diese Beschimpfungen verantwortlich als der ekelhafte Mob selbst, der sich nicht die Mühe macht zu differenzieren.

Sobald ich über die Fremdenfeindlichkeit im deutsch-türkischen Kulturkreis spreche, stoße ich auf panische Reaktionen, die in mir kurz das Gefühl auslösen, mich dafür entschuldigen zu müssen. Aber ich werde mich nicht dafür entschuldigen, dass ich mich gegen solche Verhaltensweisen einsetze. Die Deutschtürken werfen mir vor, dass ich nicht in erster Linie die von den Deutschen praktizierte Fremdenfeindlichkeit thematisiere. Darüber reden sie nämlich gerne. Schließlich sei die Fremdenfeindlichkeit der Deutschen seit jeher ein Thema, das wisse doch jeder. Eben drum, sage ich. Solange das so ist, brauche ich nicht auch noch darüber zu schreiben.

Es ist wunderbar, dass in Deutschland so häufig gegen Rechtsextremismus geschrieben, gesprochen und demonstriert wird. Das muss auch beibehalten werden. Aber lasst mich trotzdem bitte über die Fremdenfeindlichkeit innerhalb der muslimischen Gemeinde schreiben. So, wie sich

gleichaltrige Deutsche gegen den Rechtsextremismus in ihrem Land einsetzen, möchte ich mich als Türkischstämmige bitte schön gegen den Rechtsextremismus in meinem Kulturkreis einsetzen dürfen. Es heißt doch so schön, dass jeder zunächst vor der eigenen Haustüre kehren soll. Zumal ein Problem, das nicht als solches erkannt wird, dringlicher ist, da es gefährlicher ist als eines, das immerhin schon als solches erkannt wurde.

Die Namen von Personen, Politikern, Parteien, ethnischen und religiösen Gruppen in diesem Buch sind austauschbar. Denn hinter dem Integrationsproblem steckt eine menschliche Neigung, der auch andere Menschen zu anderen Zeiträumen verfallen können: die Neigung, den einfachen Weg zu gehen. Die Geschichte wiederholt sich, solange man nicht aus ihr lernt.

Ich schreibe dieses Buch nicht zuletzt für die zwölf- bis Anfang zwanzigjährigen türkischen, muslimischen Jungs und Mädels in Deutschland und Europa, die sich aus der angeblich modernen parallelgesellschaftlichen Wertewelt befreien und den Weg gehen wollen, den ich gegangen bin: ihren eigenen.

Ich betrachte es als eine Art Handbuch, das zu haben ich damals froh gewesen wäre. Zwar war es wohl am effektivsten für mich, mir meinen Weg ohne Hilfe zu erarbeiten, das heißt allein zu entscheidenden Erkenntnissen über die Parallelgesellschaft zu gelangen. Aber diejenigen Deutschtürken, die in eine Buchhandlung gehen, um sich dieses oder ein anderes außerschulisches Buch zu holen, werden den allerersten Schritt bereits aus eigener Kraft gemacht haben: Sie haben sich schon entschieden. Somit wird ihnen, so wünsche ich es mir, dieses Buch eine Hilfe zur Selbsthilfe sein.

DIE PARALLELGESELLSCHAFT

Verortung

Ich hatte eine wunderschöne Kindheit. Meine Eltern bauten ein Haus, das von vielen Wiesen, von Bäumen und Bächen umgeben war. Sie gehörten alle mir. Ich war ein sehr abenteuerlustiges Kind.

Ich komme aus einer Arbeiterfamilie, meine Eltern hatten Knochenjobs, arbeiteten abwechselnd in Tages- und Nachtschichten. Und doch lebten wir das Leben einer mittelständischen Familie. Nicht zuletzt, weil man in den Neunzigern als Arbeiter gut verdient hat. Aber auch, weil meine Eltern gerne und sehr viel gearbeitet haben. Beides kam zusammen, und so erfreuten sie sich an dem Lebensstandard, den sie sich dadurch trotz ihres Arbeiterdaseins leisten konnten.

Ich habe eine vier Jahre ältere Schwester. Mit unserer Betreuung versuchten sich meine Eltern gegenseitig abzulösen. Oft mussten sie uns allerdings bei unseren Großeltern oder Nachbarn lassen. Am liebsten ließ ich mich von unserer Nachbarin Ilse vom Kindergarten abholen, die für mich meine Oma war. Auch Ilse sah uns als ihre Enkelkinder an. Die harte Arbeit glichen Papa und Mama dann am Wochenende mit Familienausflügen und Freunden aus. Wir waren also eine ganz normale Familie.

Im Vergleich zu den meisten anderen türkischen Familien war aber irgendetwas anders. Es war der Wert, den meine Eltern dem Familienleben beimaßen. Und zwar dem Familienleben der Kernfamilie, Mutter, Vater, Kinder, die sie

von allen anderen Verwandten trennten. Die anderen türkischen Familien traten nicht als autonome kleine Einheiten auf. Immer vermischte sich die Grenze der Kernfamilie zur Verwandtschaft. Es ist »typisch türkisch«, dass sich ständig ein Verwandter anhängt, wenn man eigentlich etwas alleine unternehmen möchte. Meine Eltern wussten der Verwandtschaft gegenüber Grenzen aufzuzeigen. Sie sorgten dafür, dass ihre Privatsphäre respektiert wurde.

Meine Eltern hatten viele Freunde. Vor allem mein Vater war ein sehr lebenslustiger Mensch – ein Entertainer, der auf den Tischen tanzte. In unserer Stadt war er bekannt wie ein bunter Hund, zumal er ein sehr »untypischer türkischer« Vater war. Er fuhr Motorrad, hatte zu Hause einen Alkoholschrank und trank abends gerne ein Bier in Nachbars Garage mit. In seiner Jugend war er zeitweise Hippie und DJ gewesen. Bei unseren Schulausflügen stellte er sich als elterliche Begleitung zur Verfügung. Sein Familienglück hielt er stets mit seiner Spiegelreflexkamera fest. Er brachte dem Leben eine Neugier entgegen, die den Vätern der meisten anderen deutsch-türkischen Kinder fehlte.

Wir galten im Gegensatz zu vielen türkischen Familien als liberal. Wir durften Dinge tun, die anderen türkischen Mädchen verboten wurden. Zum Beispiel bei deutschen Freundinnen schlafen. Der erste Schritt für oder gegen Integration. Aber viele deutsch-türkische Eltern verwehren ihren Töchtern diesen Spaß.

Unsere Eltern hatten einen deutschen und einen türkischen Freundeskreis. Die türkischen Freunde galten ebenfalls als »liberal« und waren alle ungefähr auf einer Wellenlänge mit meinen Eltern, wobei sich der Grad ihrer Liberalität leicht unterschied. Da gab es zum Beispiel Kemal.

Auch er besaß eine besondere Neugier auf die Welt. Kemal trank bei gemeinsamen Abenden gerne Alkohol, dabei kam er so richtig in Fahrt und fing an, den Islam infrage zu stellen. Einmal sagte er: »Tuba wird irgendetwas Künstlerisches machen, wenn sie groß ist. Theater, zum Beispiel. Irgendwas mit Publikum.« Er hatte an der Art, wie ich spielte, beobachtet, dass ich kreativ war. Die anderen türkischen Freunde meines Vaters wären nie auf die Idee gekommen, darüber nachzudenken. Es musste an Kemals Vorstellung von Erziehung liegen, dass meine Schwester und ich uns von allen Kindern der türkischen Freunde meiner Eltern gerade mit seinen am besten verstanden.

Mit Kemals Familie unternahmen wir öfter mal etwas außerhalb der Wohnungen, in denen man sich besuchte. Auch das war untypisch für Türken. Das deutschtürkische Sozialleben findet eher bei jemandem zu Hause statt als draußen. So etwas wie Zelten wäre mit den türkischen Freunden nicht möglich gewesen. Für solche Dinge war der deutsche Freundeskreis da. Ich erinnere mich an Lagerfeuer, Stockbrote und Schubkarren, auf denen wir Kinder saßen und unsere Eltern sich ein Wettrennen lieferten.

Die Sommerferien verbrachten wir typischerweise immer in der Türkei. Doch anders als die meisten deutschtürkischen Familien hielten wir uns den Großteil dieser Zeit nicht bei der Verwandtschaft in der Provinz oder in Istanbul auf. Stattdessen kauften sich unsere Eltern ein Ferienhaus an der Westküste, fernab von Istanbul und fernab von muslimischen Verpflichtungen. Dieses Haus symbolisierte uns als autonome Familie. Es schrie der Verwandtschaft ins Gesicht: Wir, Vater, Mutter, Kinder, sind unsere eigene kleine Familie. Unser Familienleben ist nicht an eures gekoppelt. Ihr kontrolliert es nicht.

Touristisch weitgehend unerschlossen, ist die Gegend nahe Izmir bekannt dafür, im Gegensatz zu anderen Teilen der Türkei besonders fortschrittlich zu sein. Hier machten wir auch Urlaub von der Verwandtschaft in Deutschland, die ich als hinterwäldlerisch empfand und die trotz der Grenzen, die meine Eltern ihr setzten, Druck auf unsere Familie ausübte. Hier konnten wir besonders ausgelassen und glücklich sein, den ganzen Tag in Badesachen verbringen, Burger essen, das türkische Bier Efes trinken, abends ausgehen – alles ohne die verurteilenden Blicke von konservativen Muslimen, denen man unter vielen Türken und Deutschtürken begegnet. Hier waren wir befreit von dem Gefühl, wir müssten irgendetwas verdecken oder verstecken. Sei es ein Körperteil oder der Wein im Schrank.

Die Nachbarn in der Ferienhausanlage waren ebenfalls sehr inspirierend. Sie kamen aus weniger konservativen Haushalten aus Istanbul und Ankara und nahmen sich hier eine Auszeit vom Leben in den Metropolen. Zum Glück gab es keine deutschtürkischen Familien, keine herum-schreienden Kinder und Eltern also. Die Kinder der vornehmen türkischen Nachbarn waren auffällig leise. Das hier war unsere kleine Gegenwelt zur Parallelgesellschaft in Deutschland.

Auch die Lage unseres Hauses hier in Deutschland ist interessant. Es liegt in einem Stadtteil, der für seine relativ hohe Ausländerrate bekannt ist. Die Gegend ist jedoch wiederum in einen Bereich eingeteilt, in dem Hochhäuser stehen, dort wohnten die »Ausländer«, und einen Bereich mit freistehenden Einfamilienhäusern, in dem wir wohnten, was damals äußerst »untypisch türkisch« war. Wir waren also immer in beiden Welten zu Hause. Für die Deutschtürken,

die höchstens zum Spazieren über unsere Straße gingen, waren wir »die, die in der deutschen Straße wohnen«.

Vollständig abgelehnt haben meine Eltern die türkische Welt nie. Sie hatten ein gutes Gleichgewicht gefunden, die zwei Welten zusammenzubringen, indem sie ihren eigenen, autonomen Raum schützten, unsere Tür aber jedem offen hielten, den deutschen Nachbarn genauso wie den verwandten Kopftuchträgerinnen. So habe ich gelernt, jedem Menschen respektvoll gegenüberzutreten.

An meinem achten Geburtstag, dem buntesten Kindergeburtstag aller Zeiten – ich hatte endlich meine lang ersehnte »Töröö-Torte« bekommen –, wurde plötzlich alles anders. Am Abend klingelte das Telefon. Es klingelte irgendwie anders als sonst. Mein Vater hatte einen Motorradunfall. Seitdem wühlt mich das Klingeln eines Telefons innerlich auf, und seitdem feiere ich meine Geburtstage nicht mehr.

Mein Vater hatte sich bei dem Unfall nicht schwer verletzt. Doch die Ärzte entdeckten bei den Untersuchungen, die sie im Krankenhaus durchführten, dass er Krebs hatte. Es folgte eine schwierige Zeit für uns als Familie, die vom Kampf gegen die Krankheit meines Vaters geprägt war. Etwa ein Jahr nach der Diagnose starb er.

Das liberale Leben bekam nach dem Tod meines Vaters einen Knick. Nicht von heute auf morgen, aber in einem schleichenden Prozess verlor unsere kleine Familie ihre Autonomie und rückte näher an die konservativ muslimische Welt heran. Irgendwann war Papas Alkoholschrank verschwunden, an die Stelle vereinzelter weltlicher Bücher im Wohnzimmer traten der Koran und Literatur über den Islam. Mir wurde klar, dass es mein Vater gewesen war, der für das gute Gleichgewicht zwischen freier und konservati-